

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 16 (1906)
Heft: 3

Artikel: Tagebuchblätter von einer Reise im Ägäischen Meere
Autor: Schulthess, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tagebuchblätter von einer Reise im Ägäischen Meere

von Otto Schulthess.*)

Im verflossenen Frühjahr hatte ich das Glück, dank einer Urlaubsbewilligung der thurgauischen und der zürcherischen Regierung und mit Unterstützung des Bundesrates und der Regierung des Kantons Zürich am ersten internationalen Archäologenkongress in Athen teilzunehmen. An einem grossen Kongresse teilzunehmen, möchte ich zwar nicht gerade als ein grosses Glück bezeichnen; denn die Anstrengung ist dabei im allgemeinen grösser als der Gewinn. Wenn man von der Menge von Vorträgen, die an solchen Kongressen gehalten werden — in Athen waren es weit über hundert — auch nur einiges geniesen will, so hinterlässt die Buntscheckigkeit der behandelten Themata eher einen verwirrenden als geistklärenden Eindruck. Dazu kommt, dass die mit einem solchen Kongress verbundenen Veranstaltungen und Empfänge, die der Kongressort aus internationaler Höflichkeit den Gästen schuldig zu sein glaubt, und diese aus dem gleichen Grunde nicht glauben versäumen zu dürfen, auf die Dauer ermüdend wirken. Schliesslich will man denn doch, wenn man in Athen ist, vor allem die Stadt selber, ihre Topographie und ihre Denkmäler und nicht zuletzt die unvergleichlichen Schätze des Nationalmuseums studieren, um von da bleibende, unauslöschliche Eindrücke in die Heimat zurückzubringen.

Und doch nenn ich es ein Glück, dass ich an dieser Versammlung teilnehmen durfte; denn gleich nach dem Schluss des Kongresses, der vom 7.—13. April gedauert hatte, fanden zwei archäologische Reisen statt, die erste vom 13.—21. April nach dem Peloponnes: Nauplia, Argos, Tiryns, Mykenai, Epidauros, Korinth, Olympia, nach den jonischen Inseln, nach Delphi und Aigina, die zweite, grössere vom 21. April bis 4. Mai nach Inseln des Ägäischen Meeres und klein-

*) Vortrag, gehalten in der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, den 9. Dezember 1905.

asiatischen Küstenplätzen. Diese beiden Reisen erstreckten sich über ein so weites und so lehrreiches Gebiet und standen unter so vorzüglicher Leitung — wir hatten das Glück, Wilhelm Dörpfeld, den ersten Sekretär des deutschen archäologischen Institutes zu Athen als Führer zu haben — dass wirklich jeder zu beneiden ist, der das Glück hatte, sie mitzumachen. Freilich waren die Touren durchaus nicht blosse Erholungsreisen, wie Sie schon daraus ermessen können, dass wir meist recht früh aufstanden, gleich nach dem Frühstück ausgebootet wurden, den Tag über die Ruinenfelder besuchten und dort unser kaltes Mittagmahl verzehrten und oft erst spät am Abend auf unsere Dampfer zurückkehrten, also nie auf dem Festland übernachteten, sondern immer während der Nacht die Fahrt in die neue Etappe zurücklegten. Ausserdem liess trotz lebenswürdigster und unermüdlicher Fürsorge der Reiseleitung Unterkunft und Verpflegung, namentlich aber die Reinlichkeit auf den von der privaten Schifffahrtsgesellschaft „Tzon“ gemieteten Dampfern „Antigoni“ und „Margarita“, auf jener vielleicht mehr als auf dieser, viel zu wünschen übrig, nicht zuletzt deshalb, weil diese Küstenfahrer und ihre Besatzung für mehrwöchige Fahrten gar nicht eingerichtet sind. Trotz alledem sind die Eindrücke von den herrlichen Fahrten durch Gegenden, nach denen wir uns schon auf der Schulbank geseht und nach denen die Phantasie seit der Studienzeit schon oft genug Ausflüge unternommen hatte, so unvergesslich und angenehm, dass ich der freundlichen Einladung unseres Herrn Präsidenten gern gefolgt bin und Ihnen einige Tagebuchblätter von diesen Reisen vorlege.

Der Besuch von Delphi, Donnerstag den 20. April, hatte uns einen Natur- und Kunstgenuss ersten Ranges geboten. Abends gegen 7 Uhr waren wir auf unsern geduldigen Eselchen wieder am Hafenplatze Itea angekommen, um nach dem Abendessen durch den Golf und den nach unendlichen Verzögerungen endlich durchstochenen Isthmus von Korinth in den Saronischen Golf zurückzufahren. Früher, als geplant war, schon gegen 6 Uhr morgens, nähern wir uns der Westküste der Insel Aigina, wo wir von der gesamten Bevölkerung der gegen 5000 Einwohner zählenden Hauptstadt gleichen Namens festlich empfangen werden. Das Quai und die Strasse, die zum Gemeindehaus, dem *δημαρχεῖον*, führt, sind festlich geschmückt, das Pflaster und die Treppen mit grünen, frischduftenden Zweigen bestreut. Als *ἐρίτιμοι τῆς ἀρχαιολογίας ἱεροφάνται*, „hochverehrte Verkündiger archäologischer Weisheit“, begrüsst — wir sind von den vielen Empfängen her an diese stolze Titulatur bereits gewöhnt und nehmen sie ganz gelassen hin, als verdienten wir sie — steigen wir stolz zum Bürgermeisteramte empor, wo wir mit feinen Weinen, Likören und

Süssigkeiten traktiert werden (Morgens 7 Uhr!). Dann geht es durch schmale Gassen zum „Museum“, einigen engen, gänzlich überfüllten Räumen zu ebener Erde in einem Häuschen, das vorläufig dazu dient, ausser früheren Funden die überraschend reichen Ergebnisse der Ausgrabungen aufzunehmen, die Prof. Furtwängler von München auf Kosten der Bassermann-Stiftung seit einigen Jahren auf Aigina ausführt. Nachdem er den berühmten Ägineten-Tempel, von dem die allbekannten, durch Thorwaldsen restaurierten Giebelfelder der Münchener Glyptothek stammen, und seine Umgebung völlig freigelegt hat, hat er auf dem 532 m hohen Oros, der höchsten Erhebung der Insel, die als das deutlichste Wahrzeichen des Saronischen Golfes gelten darf, mit grossem Erfolg und zuletzt unmittelbar nördlich von der Hauptstadt beim Aphrodite-Tempel gegraben.

Bald nach 7 Uhr beginnt Furtwängler im Museum mit der Erklärung. Unter den noch nicht publizierten Schätzen ist manch bemerkenswertes Stück. Vom Oros finden wir da Bronzegeräte, wie sie nur noch auf Kreta vorkommen, dann mykenische und besonders auch troische Ware, wie man sie bisher nur für Troia glaubte nachweisen zu können, Funde, die es wahrscheinlich machen, dass die uralte Kultstätte oder Altaranlage auf der Spitze des Oros in der Zeit der sechsten troischen Stadt entstanden ist. Andere Stücke stammen von der unteren Terrasse des Oros, dessen Heiligtum als dem Zeus Panhellenios geweiht durch eine eben gefundene Inschrift erwiesen ist. Unter den Skulpturen sind bemerkenswert eine gute Demeterstatue, ein reizendes Aphroditeköpfchen hellenistischer Zeit und ganz besonders reizvoll eine Sphinx etwa aus der Zeit der Olympiaskulpturen, ein Originalwerk aus der Mitte des 5. Jahrhunderts mit ausserordentlich feiner Darstellung des zarten Leibes und der über den Ohren üppig hervorquellenden Haare. Gern würde ich beim Studium der interessanten Inschriften, wie sie rohe Feldsteine und plumpe Grabsteine aus Trachytblöcken tragen, länger verweilen; doch muss ich mich begnügen, rasch einen Blick zu werfen auf die Inschrift, die den Tempel am nördlichen Ende des Hafens, von dem bis unlängst nur eine einzige dorische Säule von etwa 8 m Höhe als Wahrzeichen übrig geblieben war, als Tempel „der Aphrodite am Hafen“ erweist. Noch wichtiger ist die Bauinschrift vom Aphaia-Tempel, durch die der bisher als Athena-Tempel betrachtete Ägineten-Tempel als Oikos der Aphaia, einer mit Artemis Diktynna verwandten Göttin, erwiesen ist.

Vom Museum geht's zum Aphrodite-Tempel, an dem Furtwängler mit Thiersch, Curtius und unserem Landsmanne, dem Architekten Dr. ing. Fiechter von Basel gegraben hat, nachdem schon vorher Staïs einen Teil

des Tempelgrundrisses festgestellt und mehrere übereinanderliegende Schichten konstatiert hatte. Hier, an einer Stelle, die ein seefahrendes Volk zur Ansiedelung direkt einlud, muss seit Urzeiten eine Ansiedelung bestanden haben. Die erhaltene Säule — früher waren es nach alten Zeichnungen zwei — gehörte zum Opisthodom des Tempels, von dem ein gewaltiges Fundament aus Quadern nunmehr ausgegraben ist. Viele Blöcke wurden seinerzeit von Kapodistrias, der seit 1828 in Aigina wohnte, zur Errichtung des schönen, aus gleichmässigen Quadern gebauten neuen Molo verwendet. Das merkwürdige Resultat von Furtwänglers Ausgrabung ist, dass sie erwiesen hat, dass der Tempel, den Furtwängler erst nach den Perserkriegen erbaut sein lässt, Dörpfeld dagegen dem Ende des 6. oder Anfang des 5. Jahrhunderts zuweist, mitten in einen uralten Ruinenhügel gleichsam hineingebaut ist. Denn gleich ausserhalb der Fundamente des Tempels liegen uralte Mauern und auf der Ostseite sogar ganze Häuser mit nach oben sich verengenden Türen. Diese Häuser waren voll von Gefässen protokorinthischer Art, die fürs 7. Jahrhundert hier eine sehr belebte Niederlassung bezeugen. Unter diesen Vasen ist ein besonders schönes Stück das mit Bellerophon und der Chimaira. Aber auch der Tempel selber, der vielleicht nie ganz vollendet wurde, weist Arbeit verschiedener Epochen auf. Ebenso wurde, wie es scheint, die Tempelterrasse, zu deren Ausgestaltung die dominierende Lage geradezu aufgefordert hätte, nie gleichmässig planiert. Wie Furtwängler annimmt, unterblieb die Vollendung infolge der Unterwerfung der Insel Aigina unter die athenische Seemacht im Jahre 456, womit „dieses Geschwür“, wie Perikles die Insel genannt hatte, beseitigt war. Diese chronologische Frage ist noch gar nicht entschieden, und zwar wird die Entscheidung dadurch erschwert, dass hier Bauten mehrerer Perioden durcheinander gehen. Aber wenn auch die Mauern sich nicht gut von einander abheben, so dürften vielleicht die Vasenscherben einen Anhalt zur Entscheidung der Frage geben. Übrigens deuten zahlreiche herumliegende Purpurschnecken darauf hin, dass hier, wie z. B. in Gythion im Peloponnes oder bei Hagios Georgios auf Salamis eine Stelle war, wo Purpurfischerei getrieben wurde. Die Purpurschnecken sind, wenn daraus Purpur gewonnen werden konnte, durchbohrt oder zertreten, im andern Falle unversehrt; denn die Purpurschnecke, die Purpur enthält, lässt sich von der, die keinen enthält, leicht unterscheiden, da der Purpur violett durchscheint. Diese Purpurfischerei erlaubt, wie der Rektor der Universität Athen, Sp. Lambros, an Ort und Stelle andeutete, vielleicht die Annahme, dass einst phönikische Schiffer mit dem Kult ihrer Astarte hierher kamen, die dann ersetzt oder verdrängt wurde

durch die hellenische Aphrodite. Während eine Deputation der Bürgerschaft von Aigina Prof. Furtwängler eine Ovation darbringt und den Ehrenbürgerbrief überreicht, habe ich das Glück, im Schutt ein Aphroditeteköpfchen aus Terracotta von einem Statuettchen, wie solche als Weihgeschenke hier in grosser Menge lagen, zu finden.

Gegen 10 Uhr fahren wir unter den Hochrufen der Bevölkerung ab. Die Schuljugend, die schon am frühen Morgen beim Empfange Spalier gebildet hatte, ist auf dem Molo aufgestellt und singt mit hellen Stimmen einige Lieder, darunter die anmutige griechische Nationalhymne. Ein herzerfreuender Anblick diese gesunden, rotwangigen und gebräunten Knaben und Mädchen mit ihren feurigen Augen! Wir fahren der Nordküste der Insel entlang, umschiffen Cap Turlo und landen in der Mittagsstunde bei einer kleinen Bucht im Osten der Insel, von wo wir über kahle Felsen oder zwischen tränenden Kiefern (*pinus maritima*) zum Aphaia-Tempel emporsteigen. Als wir gegen 1 Uhr dort oben ankommen, geniessen wir eine entzückende Aussicht auf einen Teil der Insel selber, auf das landeinwärts gelegene Städtchen Palaio-Chora, wo die Bewohner der Insel im Mittelalter Zuflucht suchten vor den Korsaren, und auf die Hauptstadt Aigina, darüber hinweg auf die Berge des nordöstlichen Peloponnes, besonders das Arachnaion und die vulkanische Halbinsel Methana. Nach Süden erblicken wir auf der Insel selber das Oros und die Südostecke der Insel und darüber hinaus die Insel Poros (alt Kalauria) und gerade noch ein Stück der Insel Hydra, von dort links herumgehend Hagios Georgios (alt Belbita), Kythnos, dann Cap Sunion mit der kleinen Insel des Patroklos, dazwischen ganz niedrig am Horizont Keos. Auf dem Festlande überblicken wir vom Hymettos an die ganze attische Ebene bis zum Aigaleos. Besonders deutlich hebt sich ab der schöne königliche Garten und das Zappeion, der Lykabettos mit seiner weisschimmernden Kirche und die Akropolis, deren Propyläen von hier — wir sind über 40 km. von Athen entfernt — als weisser Punkt erscheinen. Recht scharf tritt der grosse attische Ölwald von Kephisia heraus, dann die Burg von Munichia, weiter links die Akte und die Einfahrt in den Piräus, im Hintergrund der Pentelikon mit den von hier deutlich sichtbaren modernen Marmorbrüchen, weiter links der Parnes. Über Salamis hinaus erblicken wir ein Stück der eleusinischen, links davon einen Teil der megarischen Ebene, dann das Geraneia-Gebirge zwischen Megaris und Korinth und weit im Hintergrund die schneebedeckten Häupter des Helikon und des Kithairon. Zu Füssen, man mag sich wenden, wohin man will, das herrliche Blau des Meeres! Obgleich wir in der Mittagsstunde hier oben stehen, wo keinerlei Schatten

das Relief des Landes hervorheben, ist das Bild von einer entzückenden Deutlichkeit und Klarheit, wie sie auf so weite Distanzen bloss die Reinheit und Trockenheit der Luft über dem Ägäischen Meere gestattet. Wenn man auf den Trümmern des Ägineten-Tempels sitzt und mit gut bewaffnetem Auge Ausschau hält, so kommt man sich vor, als sässe man mitten in einem grossen Amphitheater auf erhabenem Sitze.

Auf den Tempel selber, der bisher nach einer Angabe Herodots als Athena-Tempel galt und im Volksmund, wie Cap Sunion, „stās Kolónnās“, „zu den Säulen“ heisst, soll hier nicht näher eingegangen werden. Dass hier der Tempel der Aphaia war, ist durch die schon erwähnte Inschrift bezeugt; ob jedoch dieser spätere Tempel, der die Athena einst im Ost- und Westgiebel darstellte, auch noch der Aphaia geweiht war oder der Athena, ist noch nicht vollkommen sicher entschieden. Auffällig ist ja immerhin, dass man hier keine Inschriften der Athena gefunden hat. Die völlige Freilegung des Tempels und seiner Umgebung durch Furtwängler hat der Forschung mehrere baugeschichtliche Probleme gestellt, über deren Lösung unter den Fachleuten noch nicht volle Einigkeit herrscht. Sehr interessant ist die erst jetzt ganz freigelegte Nordseite des Tempelbezirkes, wo der Tempel direkt auf dem Felsen ruht. Hier war also die höchste Erhebung des Bodens, und unter diesem Felsen befindet sich noch die alte Grotte, die wahrscheinlich die älteste Kultusstätte hier oben war und später vertieft wurde, um als Zisterne benützt zu werden. Hier in dieser Grotte fand man alte Vasen und eine Anzahl Köpfe, die zum Teil in die Giebelgruppen gehören, also von oben herab in den Brunnen fielen oder geworfen wurden. Sie erweisen einzelne Ergänzungen Thorwaldsens als unrichtig und haben Furtwängler zu einer teilweisen Neugruppierung der Giebelgruppen in München geführt, wörüber er in Athen einen Vortrag hielt, der solchen Beifall erntete, dass er ihn am folgenden Tage wiederholen musste. Auf den andern Seiten des Tempels, besonders nach Osten und Süden, wurden starke Anschüttungen vorgenommen, um die Terrasse des Felsens zu erweitern und für den neuen Tempel eine grosse horizontale Terrasse zu erzielen. Dadurch sind viele alte Gebäude und Gebäudeteile früh in die Erde gekommen und gut erhalten geblieben. Über das Alter des erhaltenen Tempels herrscht dieselbe Unsicherheit wie beim Aphrodite-Tempel am Hafen von Aigina. Furtwängler behauptet nämlich auch hier die Entstehung erst nach der Schlacht bei Salamis; die Göttin, die den bei Salamis mitkämpfenden Ägineten erschienen sei, sei eben die Aphaia gewesen, und zum Dank dafür hätten sie ihr den Tempel gebaut. Der in Fragen der Technik und Baukunst jedenfalls viel erfahrenere Dörpfeld dagegen ver-

legt, in Anbetracht, dass wir einen Porosbau haben, geziert mit ausgesprochen archaischen Skulpturen, den Bau ins 6. Jahrhundert. Noch manch interessante Einzelheit liesse sich erwähnen, z. B. dass der alte Tempel achteckige Säulen besass, die mit Stuck bekleidet sind oder dass vor der Erweiterung des ganzen Bezirkes an den Tempel einzelne Zimmer angebaut wurden und auch etwas wie eine Badeeinrichtung zum Vorschein kam. Über all das wird die von Furtwängler und seinen Mitarbeitern in Aussicht gestellte Publikation Aufschluss geben.

Während wir mit gespannter Aufmerksamkeit den Erklärungen unseres vorzüglichen Periegeten Dörpfeld folgen, brennt uns die Sonne tüchtig aufs Haupt. Über den kahlen Steinen zittert und flirrt die Luft, so dass einem der Abstieg auf den glatten Kalksteinplatten ziemlich mühsam vorkommt. Ein Fussbad im Meer wirkt daher sehr erfrischend. Dann rasch ins Boot und zurück auf unsere „Antigoni“, die uns gegen 7 Uhr in den Piräus bringt. Das bestialische Brüllen und Toben der Bootsleute lässt uns diesmal kühl; denn wir fahren mit unsern eigenen Kähnen ans Land. Die Zeit reicht gerade zu einer raschen Fahrt mit der vorzüglichen elektrischen Bahn nach der Stadt, zum Haarschneiden, einem warmen Bad und kräftigem Abendessen. Bald nach 9 Uhr müssen wir wieder auf unserm Schiffe sein, um die Inselreise anzutreten.

Gleich nach 10 Uhr werden die Anker gelichtet. Die Nacht verläuft anfangs nicht gerade ruhig; denn teils ist die See ziemlich bewegt, teils dauert es längere Zeit, bis die neu angekommenen Reisegefährten — wir sind unser 20 Mann im „Salon“ zweiter Klasse untergebracht! — sich in ihren engen Schlafstellen zurecht gefunden haben, und schliesslich war der Magen von Athen her etwas zu sehr beschwert. Nachdem wir während der Nacht um Cap Sunion herum und zwischen Makronisi (Helene-Insel) und Keo (alt Keos) hindurchgefahren sind, befinden wir uns gegen 5 Uhr morgens in der Nähe der Südspitze von Andros und haben dann längere Zeit zur Linken Tenos, zur Rechten in etwas grösserer Entfernung Syros (jetzt Syra) mit seiner weit hinaus schimmernden Hauptstadt Hermupolis, die sich deutlich in eine Griechen- und eine Türkenstadt scheidet. Zuletzt fahren wir an Rheneia (j. Megáli Dilos) vorbei, das im Altertum Begräbnisstätte für Delos war, jetzt eine nur noch selten benutzte Quarantänestation für das vom grossen Handelsverkehr gänzlich abgeschnittene Syra bildet, passieren die „Haseninsel“ und landen dann mit unsern nicht sehr tief gehenden Dampfern ziemlich nahe am Ufer von Delos (j. Mikrá Dilos) im „heiligen Hafen“ in der Nähe der Hauptstätte der Ausgrabungen und des einfachen, aber wohnlichen Hauses der École française d'Athènes, die durch einen liebens-

würdigen, mit den delischen Ausgrabungen besonders gut vertrauten jungen Gelehrten, A. Jardé, vertreten ist. Seinen jetzigen Namen „Klein Delos“ verdient das Inselchen nicht bloss im Hinblick auf „Gross-Delos“ (Rheneia), sondern auch wegen seiner Kleinheit; hat es doch nicht mehr als 3,59 qkm Flächeninhalt.

Obgleich die Spuren der Besiedelung der Insel bis auf die Zeit der Karer und Phönikier zurückführen, durch Peisistratos die erste Reinigung der Insel stattfand, Delos sodann im ersten attischen Seebund bis zur Verlegung des Bundesschatzes nach Athen durch Perikles eine wenigstens äusserlich nicht unbedeutende Rolle spielte, so fällt doch die Hauptblüte der Insel in die nachmakedonische Zeit, ins 3. und 2. Jahrhundert vor Chr. Aus dieser Periode der Selbständigkeit der Insel sowie aus der frühromischen Periode, die einen neuen Aufschwung des Handels brachte, stammen die meisten, allerdings nur in Trümmern erhaltenen Gebäude. Die ganze Anlage gruppiert sich um den Tempel des Apollon und seinen Bezirk. Von hier aus zog sich die Stadt nach Süden hin bis zum Kynthos hinauf und nördlich bis zu einem Hügel, auf dem die Agora und der heilige See war.

Unter den teilweise erhaltenen Bauwerken ist zu nennen gleich links von der Strasse zum heiligen Bezirke die Stoa Philippos V. von Makedonien, erbaut um 200 v. Chr., von der grosse Säulen und mächtige Architrave und Zimmer erhalten sind, die, wie andere derartige Anlagen beweisen, als Verkaufsräume dienten. Zahlreiche Basen, die Weihgeschenke trugen, Exedren mit Sitzbänken, eine Form, wie wir sie namentlich einige Tage vorher in Epidauros gesehen hatten, kommen hier vor. Auch fehlt es nicht an Spuren eines einst regen Verkehrs; sind doch die drei Stufen der Propyläen, die in den heiligen Bezirk führen, um eine ganze Handbreit von den Besuchern abgetreten. Dass übrigens Marmor kein gutes Material für Stufen ist, kann man auch an der Universität zu Athen sehen, wo sie schon ganz abgetreten sind.

Ich muss mir versagen auf Einzelheiten der delischen Ausgrabungen einzugehen nicht bloss, weil diese ohne grosse Pläne, wie ich sie Ihnen nicht vorlegen kann, sich nicht klar machen lassen, sondern auch weil unter den Fachgelehrten selber über Ergänzung und Bestimmung der einzelnen Bauten keineswegs Übereinstimmung herrscht. Hier auf Delos kann man einmal sehen, welch unschätzbaren Wert ein einst so viel gescholtener Mann wie der Perieget Pausanias hat. In Olympia kann man, weil man die Beschreibung des Pausanias hat, ganz unbedeutende Reste gut erklären und benennen, hier in Delos, wo ein Pausanias fehlt und die überaus zahlreichen und umfangreichen Inschriften für die Topographie der

heiligen Stätte verhältnismässig wenig Anhaltspunkte geliefert haben, ist man auch umfangreicheren und besser erhaltenen Gebäuden gegenüber oft in Verlegenheit, wie man sie auffassen oder gar benennen soll. Aber eine Freude war es doch, dem klaren Vortrage Dörpfelds zu folgen und zu sehen, wie er sicher und doch vorsichtig das scheinbar Unentwirrbare zu sichten und der Lösung entgegenzuführen verstand. Wir staunen im Vorbeigehen den gewaltigen Block aus grobkörnigem Marmor an — er soll naxisch sein — auf dem die Kolossalstatue des Apollon stand und der auf einer Seite die Epigraphikern und Dialektforschern wohlbekannte Inschrift trägt: „von dem selben Stein bin ich, das Standbild und die Basis.“*) Etwa hundert Schritte nördlich von der Basis liegen zwei grosse Fragmente des Ober- und Unterkörpers dieser Kolossalfigur, während eine Hand in Mykonos, ein Fragment des einen Fusses sich im Britischen Museum in London befindet. Die Fragmente auf Delos weisen zahlreiche Aufschriften von Besuchern der Insel seit dem 17. Jahrhundert auf, darunter manchen berühmten Namen. Die Statue hatte vier- bis fünffache Lebensgrösse und imponierte gewiss einst als Koloss, nicht aber durch ihren künstlerischen Eindruck; denn ihre Formen sind so steif und altertümlich, dass sie dem Gesamteindruck nach weit zurücksteht hinter den zahlreichen archaischen sogenannten Apollon-Statuen des Athener Nationalmuseums.

Von der Unsicherheit der delischen Topographie nur ein paar Proben! Die französischen Archäologen betrachten den stark zerstörten Bau aus Porosstein beim Apollon-Tempel als den jüngern, Dörpfeld dagegen betrachtet ihn als den ältern Bau, nicht bloss, weil er aus Poros errichtet ist, sondern auch, weil seine Achse schief zum heiligen Bezirke steht, es aber wenig wahrscheinlich ist, dass man einen jüngeren Tempel schief an den heiligen Bezirk angebaut hätte. Beiläufig bemerkt, ist das Material, aus dem sonst auf Delos gebaut ist, weder Poros noch Marmor, sondern ein hier anstehender bläulicher Glimmerschiefer, der sich ziemlich schwer bearbeiten liess und meist in ziemlich kleinen flachen Steinen Verwendung gefunden hat, die mitunter durch hakenförmige Klammern zusammengefügt sind. Schwierig ist die Frage der Zuweisung der drei beieinander befindlichen Tempel, die Dörpfeld alle drei für Tempel des Apollon hält. Interessant ist am Haupttempel, dessen Unterbau aus Glimmerschiefer besteht, dass hier, wie noch oft an griechischen Bauten, die Säulen, die noch nicht fertig waren, Kannelüren bloss an der untersten Säulentrommel und unterhalb des Kapitäls zeigen. Die Römer fanden das schön, liessen

*) Röhl. I. G. A. 409: τοῦ ἀψυτοῦ λίθου εἰμι ἀνδριὰς καὶ τὸ σφέλας.

daher hier, wie anderwärts, die Kannelüren unvollendet, und das gab dann den Anstoss zu den geschmacklosen Säulen moderner Bauten mit den widersinnig sich verlierenden Kannelüren unterhalb des Kapitäls. Auch die Stufen des grossen Tempels haben noch den Werkzoll, wie er zum Schutze während des Baues gelassen wurde, deutliche Beweise, dass der Bau nicht vollendet wurde. Dass er aber aus hellenistischer Zeit stammt, beweisen die zahlreich herumliegenden Simen und Geisa mit ihren Ornamenten und Löwenköpfen. Schwer zu bestimmen ist die merkwürdige Halle, die man wegen der zahlreichen marmornen Stierköpfe, die darin als Ornamente verwendet sind, kurzweg als „Stierhalle“ (sanctuaire dit des taureaux) bezeichnet und als Rinderställe oder Ställe für die dem Gotte zu opfernden Hekatomben betrachtet. Weiter gegen den Berg hinauf mag ja der heilige Hain gelegen haben, bis zur Begrenzung der Nordseite durch eine grosse Säulenhalle.

Mehr als diese Bauten fesselt unser Interesse der heilige See, wo der Sage nach Leto den Apollon gebar. Dieser See ist infolge der gewaltigen Frühjahrsregen reichlich mit Wasser gefüllt und war, wie man jetzt noch erkennt, mit einer Mauer umgeben. Er lag an der tiefsten Stelle der ganzen Insel, war also gewiss ein natürlicher, zum Teil vom Wasser des Inopos gespeister See, der aber dann später erweitert wurde und unter anderem, wie gerade die neuesten Ausgrabungen zeigen, die Errichtung einer ziemlich grossen Badeanlage gestattete.

Ganz gewaltig war der daneben gelegene römische Markt, der noch nicht ganz ausgegraben ist. Um einen grossen Hof lief eine dorische Säulenhalle, daran schloss sich eine bedeckte Halle, von der einzelne sehr interessante Nischen und Exedren erhalten sind, die von verschiedenen Korporationen gestiftet waren. In einem dieser Häuser befindet sich ein schönes römisches Mosaik, in einem andern zeigt die Architektur noch schöne Bemalung, z. B. ein Kymation eines Geison. An dieser Agora hatten fremde Handelsgesellschaften, wie die Hermaïsten (Römer) und die Poseidoniasten (Syrer aus Berytos) ihre Gebäude, deren Mauern eine auch in Athen in klassischer Zeit vorkommende Eigentümlichkeit zeigen, dass nämlich Lagen grosser Steine mit kleinen Steinen wechseln. Auch hier waren die dorischen Säulen nur oben kanneliert, unten aber nicht. Weil die untern Kannelüren leicht abgestossen wurden, liess man gern die Säulen bis auf eine Höhe von etwa $1\frac{3}{4}$ m vom Boden aus unbearbeitet und brachte dann darauf nur farbige, z. B. rote Kannelüren, an. Das älteste Beispiel dieser Art sahen wir am Schatzhaus der Megareer in Olympia aus dem 6. Jahrhundert, wo bis gegen 2 m Höhe keine Kannelüren, sondern bloss polygonal geschnittene Säulentrommeln

vorhanden sind. Eine weitere Eigentümlichkeit dieser Gebäude sind die gut erhaltenen Zisternen, deren Deckplatten noch erhalten sind und an denen die vom Aufziehen des Seiles abgeriebene Schöpfstelle deutlich zu sehen ist. Es folgen in nördlicher Richtung auf erst teilweise ausgegrabenerm Terrain schöne römische Häuser aus der Zeit vom zweiten zum ersten Jahrhundert vor Christo. Im grossen ganzen aber durchstreifen wir seit mehr als vier Stunden ein solches Gewirr von wenig klaren Bauwerken, dass einem allmählich der Kopf zu schwirren anfängt.

Ein Meerbad, das ich gegen 11 Uhr an geschützter Stelle nehme, bietet eine willkommene Erquickung und reizt den Appetit zum frugalen Mittagmahle, das wir, wie gewohnt, auf den Trümmern einnehmen und das aus kaltem Lammfleisch, hartgesottenen Eiern und einem vortrefflich mundenden grünen Salat besteht, den man bloss mit Salz geniesst. Um 2 Uhr wird die Erklärung fortgesetzt unterhalb des Theaters, zu dem eine schmale Strasse hinaufführte. Da die Mauern der anliegenden Häuser bis zu beträchtlicher Höhe erhalten sind, so scheint die Strasse auch jetzt noch eng; sie war aber im Altertum noch enger, weil diese Häuser noch eine obere Etage hatten. Die Häuser waren meist einfache Läden, Magazine mit grossen Toren. Eines, das im vorigen Jahre ausgegraben wurde, ist besonders gut erhalten, nicht bloss die sehr hohen Säulen des Atriums, wie sie ähnlich auch in Pompeji vorkommen, sondern auch ein schönes Mosaik mit einem geflügelten Dionysos auf einem Panther als Mittelbild, und ferner die zahlreichen um das Atrium herumliegenden Zimmer. Wir finden in diesen Häusern alle möglichen Kombinationen der uns bekannten Motive des griechischen Hauses. Auf dem Stuck der Wände sind die verschiedenen Marmorsorten in Farbe nachgeahmt, wie Dörpfeld meint, in Nachahmung altägyptischer Dekorationsweise. In einem andern Hause steht eine vorzüglich erhaltene Olpresse aus schönstem Marmor. In einem weitern sehen wir in Mosaik eine bunte Vase mit Blumen dargestellt; die Vase aber ist eine Nachbildung einer panathenäischen Preisamphora. Höchst merkwürdig in einem Hause des 2. Jahrhunderts! Ferner sehen wir in diesem Mosaik Dreizacke, von Harpunen durchstochene Delphine, Doppelköpfe von Löwen usw. Ein in seiner Art feines, in einem dieser Häuser gefundenes Kunstwerk aus Marmor war im Gebäude der *École française* magaziniert, eine aus dem Bade steigende Aphrodite, die von einem Satyrn bei der Badetoilette überrascht wird. Eros sucht den geilen Gesellen am rechten Horn zurückzuhalten, während Aphrodite selbst sich wehrt, indem sie mit der rechten Hand mit der Sandale nach ihm schlägt, während sie mit der Linken nach Art einer Anadyomene die Scham verdeckt.

Über das Theater, das von Chamonard publiziert ist, will ich mich nicht weiter verbreiten. Es ist imposant an einen Ausläufer des Kynthos angelehnt und durch mächtige Stützmauern gestützt, die besonders auf der äussern Seite sehr gut erhalten sind. Für die in neuerer Zeit so viel besprochene Bühnenfrage ist das Theater von Delos ungemein wertvoll wegen der guten Erhaltung des Skenengebäudes, an dem uns Dörpfeld seine Theatertheorie eingehend entwickelte. Das Skenengebäude besteht hier nämlich aus einem einfachen Saal zu ebener Erde von etwa $2\frac{1}{2}$ m Tiefe, dessen Vorderwand noch drei Türschwelle zeigt. Auf allen vier Seiten ist dieser Saal von einer Säulenhalle umgeben; aber irgendwelche Paraskenien oder Nebenzimmer gibt es nicht. Weder hier noch an irgend einem griechischen Theater ist irgend eine Spur von einer Säule eines oberen Stockwerkes zum Vorschein gekommen. Eine Rekonstruktion, wie sie Puchstein vorgenommen hat, mit noch zwei Etagen über dem erhaltenen Skenengebäude ist also durch die vorhandenen Reste nicht gerechtfertigt, aber auch konstruktiv unmöglich, da eine Halle mit so leichten Säulen und so weiten Säulenabständen nichts zu tragen vermochte.

Nach Dörpfelds hochinteressanten Auseinandersetzungen, die ich ohne Vorlegen von Plänen und Eingehen auf technische Einzelheiten hier nicht wiederholen kann, stiegen wir in der heissen Nachmittagssonne mit kurzem Abstecher in die Grotte des Apollon und andere künstliche Einarbeitungen am felsigen Abhänge hinauf zu dem allerdings bloss 113 m hohen, aber in seiner Art recht imposanten Kynthos-Berge, auf dessen Spitze einst eine uralte Kultstätte war und jetzt die Reste zweier römischen Tempel sich befinden. Entzückend ist die Aussicht von dieser nach Osten steil abfallenden Bergkuppe. Sie erstreckt sich über einen grossen Teil der Inseln, die einst zum delischen Apollonheiligtum in Beziehung standen. Nach Norden erblickt man noch ein Stück von Andros, dann überschaut man die ganze Insel Tenos, die über und über besät ist mit weiss-schimmernden Kapellen, nicht eigentlichen Gotteshäusern, sondern Kapellchen, in denen die Bauern ihre Feldgeräte niederlegen und selber nach der Bestellung der Felder, wenn sie stundenweit von ihren Dörfern entfernt sind, unter dem Schutze Gottes schlafen. Weiterhin folgt nach Osten Mykonos, südlich Naxos und Paros, nach Westen Rheneia (j. Megáli Dilos), das deutlich in zwei durch einen ganz schmalen Isthmus verbundene Inseln zerfällt. Nach dem Abstieg, der bei der fast unerträglichen Hitze ziemlich beschwerlich war, empfindet man die engen Strassen zwischen den römischen Häusern als eine wahre Wohltat; denn hier ist die Temperatur trotz der grossen Hitze draussen recht erträglich. Die Zeit drängt, und so ist nur noch ein kurzer Besuch möglich bei den zahlreichen Häusern des

ehemaligen Emporiums, des Handelshafens, wo gerade in den letzten Jahren die Franzosen dank der Freigebigkeit des Duc de Loubat eifrig und mit Erfolg gegraben haben.

Gegen 5 Uhr kehrten wir an den Hafen zurück und fuhren nach Mykonos zur Besichtigung des dortigen Museums, das hauptsächlich die Fundgegenstände von Delos beherbergt. Unser Plan wurde dann freilich verunmöglicht, weil ein an die „Margarita“ angebundenes Segelboot kenterte und so dieses Schiff mit grosser Verspätung in Mykonos anlangte. Um so mehr freuten wir uns am Anblick des ganz eigenartigen Städtchens und der Zuvorkommenheit seiner liebenswürdigen und schönen Bevölkerung, die sich auf die Reinerhaltung der griechischen Rasse mit Recht etwas zu gute tut. Ich will das jetzt nicht weiter ausführen, nachdem ich diesen reizvollen Abend und den folgenden Morgen in einem Reisebrief in der „Neuen Zürcher Zeitung“, Beilage zu Nr. 119 vom 30. April 1905, bereits ziemlich ausführlich geschildert habe.

Am Morgen des folgenden Tages — Sie feierten zu Hause Ostern — statteten wir den drei Museen des Städtchens, engen, überfüllten Räumen, die aber an Vasen und Inschriften ungemein wertvolle, erst teilweise publizierte Stücke enthalten, einen Besuch ab. Wir bedauerten lebhaft, dass wegen Geldmangel, der die Anschaffung der nötigen Vitrinen nicht erlaubte, der rührige Konservator Stavropullos uns seine wertvollen Schätze nicht in dem seit einiger Zeit fertig erstellten, stattlichen neuen Museum vorweisen konnte. Bei ziemlich bewegter See, deren Unruhe wir sogar im trefflich geschützten Hafen von Mykonos verspürten, fuhren wir in südwestlicher Richtung gegen Seriphos ab, an dem wir um die Mittagsstunde entlangfuhren, um dann zwischen Kimolos und Polinos hindurch direkt auf Melos (j. Milo) loszusteuern. Dort galt unser Besuch dem durch die Englische archäologische Schule in Athen ausgegrabenen Phylakopi, einer Ausgrabungsstätte, der wir als solcher im allgemeinen nicht sehr viel Interesse abzugewinnen vermochten. Um so eigenartiger ist die Natur; denn alles ist hier, wie Melos überhaupt, vulkanisch. Überall liegt Bimssand und Bimsstein herum, wie denn auch zu den Palastbauten hier seit ältester Zeit vulkanisches Gestein, Lavaprismen und Basalte, Verwendung gefunden haben. Zwischen steilen, vom Wasser unterhöhlten Tuffwänden fahren wir mit unsern Ruderbooten in eine Grotte ein, von der uns ein schmaler Zickzackweg zur alten Ansiedelung emporführt. Ein idealer Unterschlupf für Seeräuber diese verborgene Bucht! Wir sehen hier die Natur an der Zerstörungsarbeit: so gewaltig nagen die anprallenden Wogen an dem Tuffgestein, dass fortwährend ganze Partien abstürzen und neue Höhlen sich bilden. Für uns hatte

Phylakopi noch einen besondern Reiz dadurch, dass von hier Obsidian exportiert wurde, dessen als unbrauchbar weggeworfenen Reste noch massenhaft herumliegen. Der Obsidian, eine geschmolzene Masse, die innerhalb des Tuffes, des erstarrten Schaumes der Vulkane, in ganzen Nestern liegt, hat die Eigentümlichkeit, beim Aufschlagen auf eine Ecke messerscharf zu zersplittern. Durch diese einfache Manipulation erhält man Obsidian-Messer, Lanzen- und Pfeilspitzen. Was übrig bleibt, sind die Kernstücke oder nuclei, deren einen zu finden mir glückte. Bei den Bauten von Phylakopi unterscheiden die Forscher drei Schichten, die sich freilich nicht überall scharf voneinander abheben: die älteste Schicht ist neolithisch, die mittlere altkretisch, die dritte, die der jüngeren kretischen oder mykenischen Zeit angehört, hat besonders schöne mykenische Vasen im sogenannten Palaststil geliefert.

Gegen Abend, als wir aufs Schiff zurückkehrten, hatten wir den Genuss eines Sonnenunterganges von unbeschreiblicher Farbenpracht, wie sie nur das buntschimmernde vulkanische Gestein im Abendsonnenschein hervorzuzaubern vermag. Dazu die kräftig wogende See, die silbern glitzernden Wogenkämme, Scharen munterer Möven, ein unvergessliches Naturschauspiel an diesem Ostersonntag-Abend! Um in aller Ruhe das Abendessen einnehmen zu können, fahren wir bald nach 7 Uhr in den Windschatten von Kimolos, wo wir noch lange auf Deck die herrliche Abendluft in vollen Zügen schlürfen. Der 23. April war ein wunderschöner Tag voll prächtigen Naturgenusses gewesen, draussen auf hoher See, und doch hatte man, da man immer wieder die weiss-schimmernden Kalkhänge der Inseln vor Augen hatte, mehr das Gefühl, man fahre auf einem grossen Binnensee. War schon der heutige Tag reich gewesen an herrlichen Natureindrücken, so sollte er vom folgenden Tage an Grossartigkeit der Natur noch überboten werden.

Ostermontag, den 24. April, landeten wir in Thera. Nach einer unruhigen Nacht, während der wir infolge des Schwankens des Schiffes wiederholt recht unsanft aufgerüttelt worden waren, erhebe ich mich bald nach 4 Uhr. Gegen 5 Uhr fahren wir von der Nordwestseite zwischen Therasia und Thera in den Krater von Thera ein. Rasch sammelt sich, um das wunderbare Schauspiel zu geniessen, eine grosse Menge auf dem Vorderdeck, wo der unermüdliche Dörpfeld die Natur der eigentümlichen Inselgruppe, die heutzutage Santorini (= Santa Eirene) heisst, erklärt. Zu unserer Linken steigen die gewaltigen schwarzen Kraterwände empor, die aus Lava und Basalt bestehen, die fest miteinander verbunden sind. Diese Wände haben eine Höhe bis zu 400 m und wirken im höchsten Grade imposant nicht bloss durch ihre Steil-

heit, sondern auch durch die dunkle Färbung des Gesteins, die nur durch einzelne eigentümliche, senkrechte, kupferfarbene Bänder unterbrochen ist, die wie erstarrte Lavaadern aussehen. Über diesen wie ausgebrannten Wänden lagert eine starke Schicht Bimssand von 20—30 *m* Mächtigkeit. Diese einzige Schicht von Bimssand legt die Annahme nahe, dass der Ausbruch des Vulkans nicht allmählich, zu verschiedenen Zeiten, sondern auf einmal erfolgte, und zwar geben Funde von mykenischen Scherben, die an beiden Enden des Kraters auf Thera unter dem Bimssande gemacht wurden, am einen von Deutschen, am andern vom Franzosen Fauvel, einen Anhalt dafür, dass diese gewaltige Eruption nicht in der Urzeit, sondern in historischer Zeit, vielleicht etwa um die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christo oder etwas früher erfolgte.

Am steilen Kraterrande haben sich die Leute im Mittelalter angesiedelt. Hoch oben links liegt Apano-Meria, zu dem von der ganz schmalen Landungsstelle ein steiler Zickzackweg treppenartig emporführt. Auf dem nächsten Vorsprung ist Merovilia, während die Hauptstadt Phira von hier aus nicht sichtbar ist, wohl aber hoch über allem thronend der weithin leuchtende Hagios Elias, das Kalkgebirge im Südosten der Insel. Die Wohnungen der modernen Bewohner sind zum Teil sehr primitiv. Die Leute höhlen einfach den Bimsstein aus, erhalten so Tür und Fenster und haben damit ihr Haus, vor das sie, wenn es gut geht, später noch etwa eine Fassade bauen. Wird über die Fassade ein Dach gebaut, so wird es gewölbt, indem nämlich der Bimssteinsand, mit dem hier ebenfalls vorkommenden Kalk vermengt und angefeuchtet, eine ganz feste, trefflich gebundene Masse bildet. Der Kessel des Kraters, in den wir eingefahren sind, ist so tief, dass es unmöglich ist, hier Anker zu werfen; denn 3—400 *m* Tiefe hat hier das Meer. Nur an einer einzigen unterirdischen Bank ist es möglich, die Schiffe festzuhalten. Diese geht aus von den mitten im Krater im Jahre 1866 plötzlich aufgetauchten Kämeni-Inselchen, die zum erstenmal die Aufmerksamkeit der Geologen dieser vorher wenig beachteten Inselgruppe zuwandten.

Nach einer Rundfahrt im Krater mit seinen öden, völlig humusarmen Wänden, die sich uns in der frühen Morgenstunde in wunderbarer Beleuchtung zeigen, fahren wir wieder durch die nordwestliche Einfahrt hinaus und umfahren die Hauptinsel Thera im Norden. Da gewahren wir nun mit einem Male sanft abgedachte Hänge mit weisslich leuchtendem Grunde, eben dem Bimssteinsande, über und über bedeckt mit Reben. Hier wächst der berühmte Therawein, von dessen besten Jahrgängen wir reichliche Proben zu kosten bekommen sollten. Die geringeren, aber immer noch sehr guten Weine werden sonst nach Süd-

russland exportiert. Da jedoch in diesem Jahre infolge des russisch-japanischen Krieges die Kaufkraft Russlands völlig erlahmt war, lagerten in den Weinkellern am Hafen gewaltige Vorräte von diesen süßen Weinen, die zum Preise von 10—12 Lepta für die Oka, d. h. 8—10 Cts. für 1 $\frac{1}{4}$ Liter, zu haben gewesen wären. Es ist merkwürdig, wie bescheiden die Rebe ist! Während das vulkanische Gestein gar keinen Humus bildet, vermag die starke Bimssandschicht genügend Wasser aufzunehmen und es lange genug zu halten, um den bescheidenen Wurzeln des Weinstocks bis zur Traubenreife Nahrung zu bieten. In diesem Wein, der ein Hauptexportartikel der Insel ist, besteht ihr Reichtum. Ausserdem aber liefert die kleinere westliche Insel Therasia die geschätzte Santorin-Erde, die dort in grosser Menge ausgebeutet wird, und besonders für Hafengebauten ein gesuchtes Material liefert. Mit Kalk zusammen bildet sie nämlich ein ausserordentlich festes, wetterbeständiges Material, das z. B. am Kanal von Suez und in neuerer Zeit an den grossen Hafengebauten von Küstendtsche (Constanza) Verwendung gefunden hat.

Bei dieser Fahrt am Ostrande der Insel können wir uns eine deutliche Vorstellung machen, wie einst der Vulkan ziemlich sanft anstieg bis zu beträchtlicher Höhe, vielleicht bis zur Höhe des Ätna. Bei der gewaltigen Eruption, der gegenüber die des Mont Pelée recht unbedeutend gewesen sein mag, wurde die Insel zerrissen, wobei die ganze Mitte des hohen Kegels emporgeschleudert wurde und an seine Stelle der bis 400 m tiefe Meeresgrund trat. Übrig blieben bloss die steilen Kraterwände, im Westen die Wände von Therasia, im Süden das Inselchen Aspronisi, das „weisse Inselchen“, so genannt, weil nur die mächtige Bimssteinschicht über die Meeresfläche emporragt, und im Nordosten und Osten die Hauptinsel Thera. Ihr südlicher Teil, der nicht vulkanisch war, sondern von einem mächtigen Kalkgebirge eingenommen wird, blieb, wie es scheint, von der Katastrophe verschont.

□ Dorthin geht jetzt unsere Fahrt. An einem flachen Ufer, gegen das unsere Kähne von den Wogen mit Gewalt geschleudert werden, so dass uns die dienstfertigen Einwohner zu einem guten Teil auf den Schultern aufs Trockene tragen müssen — es ist die Stelle des alten Oia — landen wir. Hunderte von Reittieren, mit bunten Decken über die breiten Holzsättel, stehen zur Auswahl bereit. Diesmal schwing ich mich kühn auf einen feurigen Hengst und habe eine gute Wahl getroffen; denn munter trabt das wackere Tier mit seiner nicht ganz leichten Last den steilen Saumpfad hinauf. Wir gelangen zunächst zur Sellada, einer Einsattelung zwischen den beiden höchsten Erhebungen des Kalksteingebirges, wo wir die Reittiere stehen lassen. Zu Fuss geht es weiter zum Evan-

gelismos, einem malerischen Kirchlein, in dessen Nähe zahlreiche frühchristliche Gräber mit der Formel *ἄγγελος Χριστοδώρου* u. ä. sich finden — der antike Heros ist hier zum Engel geworden —, dann werfen wir einen raschen Blick auf den Abhang, an dem die berühmten archaischen Gräber des 8. und 7. Jahrhunderts vor Christo aufgefunden wurden, und machen uns hierauf nach einer feierlichen Begrüssung und gastlichen Bewirtung durch den Bürgermeister von Phira an die Besichtigung der berühmten Stätte der alten Stadt Thera. Freiherr Friedrich Hiller v. Gaertringen aus Berlin, der zum grössten Teil auf eigene Kosten in den Jahren 1895—1902 dieses südliche Vorgebirge, das Mesawunó, bis auf den gewachsenen Fels unter grössten Opfern und Anstrengungen, zum Teil sogar unter Entbehrungen ausgegraben hat, übernimmt hier persönlich die Führung.

Ohne Karten, Pläne und Projektionsbilder, die mir nicht zur Verfügung stehen, kann ich Ihnen keine eingehendere Beschreibung des Ruinenfeldes, das sich über den ganzen Felsrücken des Mesawunó hinzieht, geben, sondern ich muss mich mit ein paar Andeutungen begnügen. Einmal, dass hier die Resultate einer Musterausgrabung eines begeisterten, unermüdlichen, braven und ehrlichen Ausgräbers vorliegen, dessen Name mit dem der Insel auf alle Zeiten hinaus unauslöschlich verknüpft sein wird. Sodann, dass an die Zeit der ältesten Einwanderer, der Dorer, die, von Norden kommend, sich auf diesem nichtvulkanischen Teile der Insel, dem nach allen Seiten vortrefflich geschützten, 360 m über Meer gelegenen Mesawunó, ansiedelten, eine ganze Anzahl deutlicher Erinnerungszeichen vorhanden sind, nicht zuletzt die hochinteressanten archaischen Felsinschriften. Diese Leute waren nämlich sehr schreibselig und hinterliessen in dem zum Einritzen vorzüglich geeigneten Kalkfelsen zahlreiche Erinnerungszeichen ihrer Sitten und in höchst freier Weise auch ihrer Unsitten. Die Grosstat dieser zu ansehnlicher Kultur gelangten Epoche war die Gründung von Kyrene in Afrika. Aber bald zerfiel die archaische Kultur, und als Athen infolge der Perserkriege wuchs, war Thera eine kleine Stadt, ohne jede Bedeutung und fast ganz vergessen. Erst die Ptolemäerzeit brachte wieder Leben auf die Insel. Bekanntlich gründeten die Ptolemäer ein Insel- und Küstenreich, um von dort aus den Krieg gegen Makedonien zu führen. Ans Ziel freilich gelangten sie nicht, da sie eine Seeschlacht nach der andern verloren; aber diese Zeit ist von besonderer Bedeutung für die Baugeschichte der Insel. Damals wurde der Isis-Tempel gebaut, die Königshalle, ein Dionysos-Tempel, Gymnasien und zahlreiche Privathäuser. Mit der Eroberung von Karthago und Korinth ging die Weltherrschaft an Rom über. Die ptolemäische

Garnison verliess Thera, das nun einer ungewissen Zukunft entgegen-
 ging. Geordnete Zustände herrschten unter Augustus, wie die Er-
 neuerung des Gymnasiums und des Theaters beweist. Eine kurze Nach-
 blüte erlebte die Stadt unter den Antoninen mit ihren Renaissance-
 bestrebungen. Der Mann, der damals der Stadt sein Gepräge aufgedrückt
 hat, ist der in Inschriften oft erwähnte Kleitosthenes. Deutliche Spuren
 hinterliess, wie bereits erwähnt, das Christentum, das, wie schon Ludwig
 Ross hervorhob, auf einer ganzen Anzahl griechischer Inseln im Schutze
 der Abgeschiedenheit kräftiger sich entwickelte, als sonst irgendwo.
 Die grösste Not brachten die germanischen Seeräuber, Goten und Sara-
 zenen: die Stätte des alten Thera wurde verlassen, und als die Bevöl-
 kerung sich später wieder sicher fühlte, gründete sie in einer Entfernung
 von mehreren Stunden die Stadt Phira am oberen Kraterrande. Wie
 schon erwähnt, lenkte die Bildung eines vulkanischen Kegels mitten im
 Krater im Jahre 1866 die Aufmerksamkeit der Geologen auf die Insel,
 die Archäologen folgten, vor allem Hiller v. Gaertringen, dessen jüngste
 Tat die Errichtung eines reich ausgestatteten Museums in der Haupt-
 stadt Phira ist, an dessen Eingang ein steinerner Löwe, das auf dem
 Mesawunó gefundene Wahrzeichen der alten Stadt Thera, Wache hält.

Ich darf Sie nicht auffordern zu einem Rundgang durch die Ruinen
 der alten Stadt, deren Geschichte ich in groben Zügen skizziert habe,
 zum Tempel des dorischen Nationalgottes, des Apollon Karneios, zum
 Entziffern der merkwürdigen Felsinschriften, zum Besuch des Gymnasiums
 der Epheben, der Agora, des Theaters, der Stoa der Ptolemäer und zum
 Exerzierplatz der ptolemäischen Garnison, sondern lade Sie ein, zum
 Schluss mit mir von der Spitze des Stadtberges die wundervolle Aus-
 sicht zu geniessen. Gegen Norden erhebt sich der mächtige Hagios
 Elias, wo liebenswürdige Mönche für uns das Mittagsmahl bereiten und
 die freigebigen Bürger von Phira, der Bürgermeister an der Spitze, ganze
 Flaschenbatterien alten und ältesten Theraweins aufgepflanzt haben.
 Im Süden sehen wir das Südkap Exomyti, westlich schauen wir auf die
 Dörfer Akrotiri und Embolió hinunter; gerade zu unsern Füßen haben
 wir eine höchst eigentümliche Kirche, die ein Steinmetz ohne Fundament
 direkt aus dem Stein ausgehauen hat. Da sie einmal einzustürzen drohte,
 ist sie ringsum mit starken Strebepfeilern versehen. Und rings in weiter
 Ferne ein Kranz von Inseln, alle umflutet von der wunderbaren Bläue
 des sonnbeschienenen Meeres! So herrlich sich's hier oben träumen
 liesse, so schweifen doch unsere Blicke bereits sehnsüchtig suchend nach
 Süden in der Richtung auf Kreta, dem Ziele unserer nächsten Tagesfahrt.

Nachdem wir lange auf dem Ruinenfelde gewelt und doch nur in

aller Eile einen flüchtigen Rundgang gemacht haben, nachdem auch Hunger und Durst sich in empfindlicher Weise eingestellt haben, gehen wir zur Sellada zurück, wo wir wieder unsere Reittiere besteigen. In feurigem Tempo steigt mein Hengst auf dem von Hiller v. Gaertringen angelegten Pfade hinauf [zum 567 m hohen Gipfel des Hagios Elias, richtiger Prophitis Ilias. Dort werden wir in den hohen Räumen des weissgetünchten grossen Klosters von Hiller von Gaertringen aufs trefflichste bewirtet. Der gespendete Therawein war für unsere durstigen Kehlen nur zu gut und zu feurig, so dass „man“ sich beim Hinunterreiten nach Pyrgos und Phira, einem muntern Ritt von [gegen zwei Stunden, anfänglich auf steilem Pfade bergab, fest am Sattelknopf halten musste. Der Empfang in Pyrgos und Phira, wo die ganze Bevölkerung auf den Beinen war, mit allen Glocken geläutet wurde, Musikkorps die hellenische Nationalhymne spielten und die jubelnde Menge, vom kleinen Kind bis zum Papas im Silberhaar, uns mit Blumen und Zweigen überschütteten und uns sogar mit wohlduftendem Rosenwasser besprengten, gleich einem wahren Triumphzuge. In Phira dazu noch feierlicher Empfang und Bewirtung im Bürgermeisteramt, Ovation für den Ehrenbürger *Βασιλῆος Χίλλερ*, dessen Bild, in Öl gemalt, von Kränzen umrahmt, die Ehrenpforte schmückte, und freundlicher, gastlicher Empfang bei den Konsulaten. Zum Glück gibt es hier kein schweizerisches Konsulat, so dass ich, ruhig meinem Drange folgend, auf die Terrassen der Häuser hinaustreten, die herrlich frische Luft und die wundervolle, unvergessliche Aussicht geniessen kann. Die Herrlichkeit all dessen, was uns an diesem Tage geboten wurde, liess uns ganz vergessen, dass wir schon seit dem frühen Morgen auf den Beinen waren; erst der Abstieg über den halbrecherischen, mit kleinen runden Steinen gepflasterten Zickzackweg zur Marina führte uns zu Gemüte, [dass unsere Beine ziemlich müde und wacklig waren. So waren es denn nur noch wenige, die beim einbrechenden Dunkel der Nacht einen der Krater der Kaïmeni-Inseln erstiegen, wo sie übrigens nichts sahen und nichts rochen. Wir andern setzten uns zum Abendessen, liessen Hiller von Gaertringen hochleben und zogen uns frühzeitig in unsere Kabinen zurück, um noch lange über diesen Höhepunkt der Inselreise zu träumen, während unsere Schiffe munter dem nächsten Ziele unserer Reise, Kreta, zusteuerten.